

Autokrat Putin und seine Verdienste um die Demokratie

Wie der Westen Russland zum Erhalt seines Selbst-Ideals (miss-)braucht

Seit einigen Jahren gleicht die deutsche Presselandschaft auf dem Gebiet der Russland-Berichterstattung einer informativen Monokultur. Boulevard und sog. Qualitätsjournalismus, in elektronischer wie gedruckter Form, fließen gleichermaßen konturlos ineinander. Die Berichterstattung beider erschöpft sich in der Variation der immer gleichen Aussage, die da lautet: Putin, der Antidemokrat, restauriert im Inneren den autoritären Staat und verfolgt nach außen imperiale Ziele. Auf dieses Erklärungsmuster wird mehr oder weniger gewaltsam alles politische Geschehen in Russland heruntergebrochen. Dies bringt einige Vorteile mit sich: Zum einen hilft es, in der Zurückführung des komplexen Geschehens auf eine Person dieses fassbar zu machen und intellektuell einzuordnen, ohne die inneren Zusammenhänge wirklich verstehen zu müssen, zum anderen ist in der Person Putin als einzig handelndem Akteur von vornherein auch gleich der vermeintliche Universalschuldige für alle russischen Misstände ausgemacht. Dass dem Präsidenten, dessen Willen scheinbar alles Geschehen unterliegt, dadurch eine quasi-sakrale Allmacht zugeschrieben wird, die seinen ihm zur Last gelegten Autoritarismus nichts weniger als legitimieren würde, sei dahingestellt. Besorgniserregend ist jedoch die Tatsache, dass sich, parallel zu dieser Darstellungspraxis, in der deutschen wie der westlichen politischen Öffentlichkeit allgemein, gegenwärtig eine ebenso weitverbreitete wie irrationale Anti-Putin-Hysterie beobachten lässt, die mit der Restaurierung der Kategorie „Kalter Krieg“ zur Einordnung der aktuellen russischen Außenpolitik ihren bisherigen, langsam bedrohlich anmutenden Höhepunkt erfährt.

Für „den Westen“ (bzw. die „westliche Welt“ im Sinne der sog. westlichen Wertegemeinschaft), der seine Meinungs- und Medienvielfalt als integralen Bestandteil seiner Demokratien stolz vor sich herträgt, ist eine derart monolithische Beurteilung der russischen Politik eine bemerkenswerte Erscheinung. Während er weltweit seine Vorstellungen von Pressefreiheit durchzusetzen versucht, scheint zu Hause die eigene Denkfreiheit durch gewisse innere Blockaden beeinträchtigt zu sein. Man verharret unverdrossen auf seinem egozentrischen Standpunkt und fühlt sich darüber hinaus berufen, gleichermaßen wohlfeile wie hochmütige Kritik an der russischen Führung zu üben, anstatt diesen zunächst einmal ernsthaft zu reflektieren und sich seiner eigenen Begrenztheit hinsichtlich eines möglichen Erkenntnisgewinns bewusst zu werden. Solange dies nicht geschehen ist, stößt der Beobachter zwangsläufig immer nur einzig auf sich selbst, d.h., er nimmt das wahr, was er wahrnehmen möchte, ob bewusst oder unbewusst. Erst wenn dieser Egozentrismus erkannt und überwunden ist, bestünde die Möglichkeit, von eigenen, kulturell determinierten Vorstellungen Abstand zu nehmen und den russischen Demokratisierungsprozess in seiner Entwicklung von innen, d.h. aus den Bedingungen heraus, unter denen er verläuft, zu verstehen. Zudem würde sich dabei der hilflose Rückgriff auf einen alles erklärenden Weltenlenker à la Putin erübrigen. Doch eben dies wurde in den 16 Jahren, die seit der Auflösung der SU nunmehr vergangen sind, nicht geleistet. Die Wahrnehmung des demokratischen

Entwicklungsprozesses in Russland blieb und bleibt in der politischen Öffentlichkeit des Westens auf die Beschaffenheit der demokratisch gefärbten Oberfläche fixiert, für deren Zustand - nach eigenen Kriterien bemessen - der jeweilige russische Präsident verantwortlich gemacht wird. Ein Erkenntniszugang zu dem darunterliegenden, realen Geschehen wurde dabei nicht entwickelt.

Narzisstische Wahrnehmungsblockade des Westens

Hier soll der Blick kurz darauf gerichtet werden, worauf diese bei westlichen Beobachtern durchgängig zu diagnostizierende Wahrnehmungsblockade zurückzuführen ist. Sie stellt eine Art „innerer Zensur“ dar, die bedingt ist durch einen speziell in den individualisierten westlichen Gesellschaften ausgeprägten Narzissmus, der die soziale Außenwelt allein in Bezug zu sich selbst wahrnehmen lässt und dem eigenen überhöhten Selbstbild gemäß verhandelt. Das Phänomen des Narzissmus stellt gewissermaßen das als Antwort auf den Verlust des göttlichen Urvertrauens notwendig gewordene psychische Korrelat des westlichen Individuums dar und entstand parallel mit dem Prozess der Selbstbewusstwerdung und Individualisierung des Menschen. Als Produkt der kulturellen Entwicklung ist es nicht in der Natur des Menschen zu verorten, ist nicht genuin und prägt sich dem Nachwachsenden während der Ontogenese in Abhängigkeit allein von den sozialen Entwicklungsbedingungen als Teil seiner inneren Natur ein. Folglich ist es zum einen in westlichen Gesellschaften individuell unterschiedlich stark ausgeprägt, zum anderen ist es in anderen Kulturen, die weniger individualistisch geprägt sind, in dieser Form nicht anzutreffen.

Das im Verlauf des westlichen Individualisierungsprozesses auftretende Phänomen des Narzissmus hat somit in der westlichen Gesellschaft eine ganz bestimmte Funktion zu erfüllen. Das westliche Individuum, das sich im Verlauf des Bewusstwerdungsprozesses zunehmend aus der einstmals als unumstößlich gedachten göttlichen Obhut entlassen („befreit“) wahrnimmt, ist nun im gleichen Maße gezwungen, selbst für sich Sorge zu tragen. Jede äußere Abhängigkeit trägt von nun an ein Bedrohungspotential in sich, zu dessen Entgegnung der einzelne bestrebt sein muss, über die Außenwelt, die Natur wie die Sozialwelt, eine größtmögliche Kontrollmacht zu erlangen. Verbunden mit einem Anwachsen der Aggressivität entstehen dadurch - nun auf individueller Basis - neue Macht- und Rivalitätsverhältnisse, die den einzelnen aus Gründen des Selbstschutzes zu einer permanenten Bewertung des bedrohlich gewordenen anderen in Bezug zu sich selbst nötigt. Dies ist der Startschuss zu dem von der Philosophie später reflexiv eingeholten „Kampf aller gegen alle“, eines kulturellen Phänomens, das fälschlicherweise als der menschlichen Natur innewohnend betrachtet wird.

Komplementär zur Ausweitung der Kontrollmacht über die Außenwelt entstanden in der Innenwelt des Individuums bislang nicht vorhandene, das Ich bedrohende Gefühle wie Angst vor Abhängigkeit, Ausgeliefertsein, Ohnmacht, die sich jeglicher willkürlichen Kontrolle entziehen. Als notwendig gewordene Abwehrreaktion auf diese existenzbedrohenden Ängste entstand ein zwanghaft übersteigertes Gefühl der eigenen Größe und Überlegenheit, ein ebenso übersteigertes wie prekäres Ich-Ideal, das nun gegen Anwürfe

und Zweifel von außen ebenso immunisiert, wie es sich einer kritischen Selbstreflexion widersetzt. Zu seiner Aufrechterhaltung bedarf es der ständigen Bestätigung von außen, mit der Konsequenz, dass unbewusst jede Wahrnehmung und Wertung diesem zum Erhalt der eigenen Identität notwendigen Bedürfnis unterworfen wird. Eine unvoreingenommene Wahrnehmung der äußeren Realität wird dadurch von vornherein ausgeschlossen, womit wir wieder beim ursprünglichen Problem angekommen sind.

Universalisierung des Eigenen

So erfährt auch das neuentstandene Selbstverständnis des westlichen Individuums und das ihm zugrunde liegende, in der Reflexion auf das Bestehende neuentstandene Bewusstsein der persönlichen Freiheit, keine hinreichende Hinterfragung bezüglich ihrer Entstehungsbedingungen, sondern wird verabsolutiert und als der Menschheit in ihrer Gesamtheit innewohnend betrachtet. Es dringt somit nicht ins Bewusstsein, dass die Idee der Freiheit des Menschen das Resultat eines geistig-kulturellen Entwicklungsprozesses ist, der sich in dieser Form in Abhängigkeit von den dort herrschenden Bedingungen einzig in der westlichen Welt vollzogen hat. Es ist aus Sicht der westlichen Kultur schlicht nicht denkbar, dass in anderen Kulturen die individuelle Freiheit westlicher Provenienz als Bedrohung schlechthin angesehen werden kann, oder dass es statt der weltweit geforderten politischen Freiheit anderswo vielmehr Freiheit von der Politik anzustreben gilt. Stattdessen wird dieses westliche Bewusstseins-Phänomen in das naturale Stratum zurückverlagert, um es dann als quasi-natürlichen Teil des menschlichen Bewusstseins auf die gesamte Menschheit zu übertragen. Dabei muss die Frage, wie im Denken der Neuzeit ein geistiges Phänomen in der Natur untergebracht werden soll, unbeantwortet bleiben.

Unter der Prämisse des universalen Freiheits-Ideals kommt einzig der Demokratie als der ihr Rechnung tragenden Regierungsform eine moralische Legitimation zu. Ihre Einführung stellt im Verständnis des Westens somit ein quasi-natürliches gesellschaftliches Entwicklungsziel dar, dem alle Menschen aller Gesellschaften von Natur aus zustreben. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass Menschen in nicht-demokratischen Gesellschaften bei der Verfolgung dieses Ziels durch äußere Umstände behindert werden. Dies wiederum scheint den Forderungen des Westens nach Einführung der Demokratie in allen Gesellschaften - ungeachtet ihrer bisherigen Entwicklung und der geistig-kognitiven Voraussetzungen ihrer Mitglieder - die nötige moralische Legitimität zu verleihen, einschließlich deren gewaltsamen Durchsetzung durch die Beseitigung von äußeren Hindernissen in Form etwaiger Diktatoren.

In diesem dem westlichen Narzissmus entspringenden Denken ist mit der Befreiung des Individuums scheinbar auch ein objektiver moralischer Bewertungs- und Hierarchisierungsmaßstab der verschiedenen Kulturen und Gesellschaften ausgemacht. Nach diesem sind die demokratischen Staaten als am fortschrittlichsten und damit an der Spitze der menschlichen Entwicklung stehend anzusehen, während allen anderen Gesellschaften automatisch ein inferiorer Status zukommt. Sie werden in westlichen Augen wahlweise als unterentwickelt, rückständig, unreif, vormodern usw. betrachtet, ihre Anerkennung als „anders

aber gleich“ ist ausgeschlossen. Die westliche Welt sieht sich in diesem Sinne als legitime Instanz bei der Beurteilung von richtig oder falsch, folglich gestalten sich die Beziehungen zu nicht-demokratischen Staaten a-symmetrisch nach dem Muster Eltern-Kind, Lehrer-Schüler oder Therapeut-Patient.

Russland als Schattenreich des Westens

Eben dieser inferiore Status fiel auch Russland zu, als es Anfang des 16. Jahrhunderts nach der Befreiung aus der tatarischen Fremdherrschaft die Isolation vom westlichen Europa zu überwinden suchte. Abgekoppelt von dem sich mit dem Bewusstseinswandel im westlichen Europa vollzogenen zivilisatorischen Fortschritt verkörperten die Bewohner Russlands für die westlichen europäischen Gesellschaften die archaischen Verhaltensweisen, die bei sich - in Zusammenhang mit den sich ändernden Umgangsformen, die mit einer immer größer werdende persönlichen Selbstkontrolle einhergingen - zunehmend tabuisiert und unterdrückt wurden. Entsprechend stießen bei westlichen Russlandreisenden des 16. Jahrhunderts gerade diese Eigenschaften und Verhaltensweisen auf besondere Aufmerksamkeit und Ablehnung, was den Russen von Anbeginn der Beziehungen den Ruf der Rückständigkeit und Barbarei einbrachte.

Umgekehrt sind von russischer Seite keinerlei derartig wertende Äußerungen in Bezug auf das Verhalten der Westeuropäer bekannt, weder negativer noch positiver Art. Vor dem Bewußtseinshintergrund, ein Leben in Entsprechung der einzig denkbar möglichen, göttlichen Ordnung zu führen, konnte das Fremde - zwar ebenfalls egozentrisch, jedoch nicht narzisstisch - lediglich als richtig oder falsch eingestuft werden, woraus sich keine qualitativ abgestufte Hierarchie ableiten ließ. Die Aufrechterhaltung der eigenen Identität bedurfte keiner projektiven Abwehr des Anderen. (Diese Sicherheit der eigenen Identität ging in der seit den petrinischen Reformen bestehenden Auseinandersetzung mit der westlichen Kultur verloren - vgl. die Auseinandersetzung zwischen Westlern und Slawophilen - , die heutige russische Politik ist mit der Abkehr vom westlichen Entwicklungsweg und mit der Proklamierung und der Beschreitung des traditionellen „Russischen Sonderweges“ wieder einmal bemüht, diese zurückzugewinnen.) Infolge der hier nicht stattgefundenen Individualisierung und Entwicklung eines Autonomiebewusstseins fand auch keine Bewertung des einzelnen hinsichtlich seiner persönlichen Aktivität und Leistung statt. So wurden bereits damals westliche Würdenträger durch die von russischer Seite ausbleibende Bewunderung für die eigenen kulturellen Leistungen erheblich irritiert, wie der Fakt der schriftlichen Fixierung dieser Erfahrung beweist. Die dadurch ausgelöste narzisstische Kränkung ließ die russischen Gesandten in den Augen des Westens unweigerlich noch tiefer ins Barbarentum stürzen.

Diese bereits zu Beginn der Beziehungen festzustellende Funktionalisierung als ideale, da - bedingt durch die eigene Unkenntnis des Landes - weitgehend glatte Projektionsfläche, hat Russland für das westliche Europa im historischen Verlauf bis zum heutigen Tage beibehalten. Russland dient der westlichen Welt zur Aufrechterhaltung dessen eigener Identität, mit der Konsequenz, dass je nach innerem Bedürfnis jeweils andere Phänomene in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt werden. In den neunziger Jahren wurde beispielsweise der eigenen romantischen Sehnsucht nach Weite, des Landes wie der „Seele“, ungehemmt

nachgegeben, kein Fluss und keine Bahnlinie in Sibirien, die nicht wenigstens einmal winters wie sommers von deutschen Korrespondenten abgefahren wurden, was infolge der kathartischen Wirkung die eigene, im Alltag erfahrene Enge, des Landes wie der „Seele“, leichter ertragen lässt. Den gleichen Zweck erfüllten Ende der neunziger Jahre die ausufernden Berichte über Kriminalität und Mafia, was dem gemeinen Mediennutzern die Abfuhr der eigenen Ängste ermöglichte. Der Umstand, dass in den Russlandberichten zu allen Zeiten die Verachtung für den russischen Untertanengeist bzw. die Unterdrückung der Bevölkerung durch autokratische Herrscher ihren Ausdruck findet, muß dabei als Hinweis auf die andauernde Fragilität des westlichen persönlichen Freiheits-Ideals gewertet werden.

Das Russlandbild stellt somit seit jeher den zum Westen komplementären Teil Europas dar, den Schatten des westlichen Europa, dessen verdrängtes Unbewusstes. Es unterliegt in entscheidendem Maße der selektiven Wahrnehmung des westlichen Beobachters und sagt mehr aus über dessen Befindlichkeit, als über das, was er zu beschreiben meint. Es nimmt nicht wunder, dass sich Russland vor diesem Hintergrund im Verlauf seiner Geschichte als von der westlichen Welt als nicht der Realität entsprechend wahrgenommen und ungerecht beurteilt sieht und seit jeher die weitverbreitete Unkenntnis der Berichterstatter in Bezug auf das Land beklagt - ein Vorwurf, der an der narzisstischen, keinerlei Selbstzweifel zulassenden Persönlichkeit des westlichen „Russland-Kenners“ nach wie vor wirkungslos abprallt und diesem höchstens seine Bedeutsamkeit bestätigt.

Putin, das Ideal eines Sündenbocks

Vor diesem Hintergrund muss einen der Blick auf die Russland-Berichterstattung in der Tat mit Sorgen um die Zukunft der Demokratie erfüllen, dieses Mal allerdings nicht in Russland, sondern in den westlichen Staaten. Die Tatsache, dass sich die kollektive Aufmerksamkeit des Westens mit dieser Obsession auf den Zustand der russischen Demokratie und den vermeintlichen Anti-Demokraten Putin fokussiert, ist als Hinweis auf die in der westlichen Welt aufgekommene eigene Verunsicherung bezüglich ihres Ideals einer freien und demokratischen Gesellschaft zu werten. Eben hier erlebt sich das westliche Individuum infolge der vielzitierten „Zwänge der Globalisierung“ zunehmend als unfrei, das damit verbundene Gefühl der eigenen, bedrohlichen Machtlosigkeit geht mit einem seit längerem zu verzeichnenden Vertrauensverlust in die Demokratie einher. Potenziert wird der Zweifel am eigenen System durch die Bedrohung des islamistischen Terrorismus, der vielfach die Wehrhaftigkeit des demokratischen Staates mit seinem liberalen Wertesystem in Frage stellt. All die im Westen seit der Aufklärung so hochgehaltenen Werte wie individuelle Freiheit, Gleichheit vor dem Gesetz, Rechtsstaatlichkeit, Solidarität, Toleranz sind längst dabei, unter der Hand ihre gesellschaftliche Bedeutung zu verlieren, umso nachdrücklicher müssen sie, zur Abwehr dieses Unbehagens, bei anderen, nicht-demokratischen Staaten eingefordert werden. In Anlehnung an die Maßgabe, dass „Deutschland am Hindukusch verteidigt werde“, ließe sich formulieren: „und dessen Werte in Moskau“.

Zur Abwehr dieses in der westlichen Welt aufkommenden kollektiven Missbehagens bezüglich des eigenen Ideals wurde Putin kollektiv als Sündenbock auserkoren. Er weist für diese Rolle eine besondere Qualität

auf, die darin besteht, dass er sich in seinem Verhalten gegenüber dem Westen von seinen Vorgängern im höchsten russischen bzw. sowjetischen Staatsamt, die beide der westlichen Welt seit den Zeiten der Perestroika eine verlässliche narzisstische Zufuhr lieferten, gänzlich lossagte. Es war zunächst Gorbatschow, der dem Westen gewissermaßen eine narzisstische Überdosis verabreichte, indem er mit dem faktischen Eingeständnis der Niederlage im Kalten Krieg dem siegreichen westlichen System die Absolution erteilte. In der Folge fand diese narzisstische Anerkennung Ausdruck in der gerade in Deutschland sehr aktiven „Russland-Hilfe“, wodurch sich der Westen hinter der Maske des Altruismus zugleich in seiner eigenen materiellen und moralischen Überlegenheit bewundern konnte. Auch Gorbatschows Nachfolger Jelzin wurde den narzisstischen Erwartungen des Westens gerecht, indem er sich als diesem hörig erwies und sich um die Aufrechterhaltung Russlands demokratischer Fassade, ganz nach westlichem Vorbild, bemühte. Allein Putin verweigert dem Westen nun die Gefolgschaft und entzieht sich dessen Kontrolle, was quasi einer Kappung der dem Westen mittlerweile zur Gewohnheit gewordenen narzisstischen Zufuhr aus Russland gleichkommt. Er sorgt damit im Westen für eine schlagartige Umkehr der Haltung gegenüber Russland und die Wiederbelebung des traditionell negativen Russlandbildes, was die den Westen erbauenden Regierungszeiten von Gorbatschow und Jelzin zu einer Episode werden lässt.

Bildlich gesprochen entzieht sich Putin in der zwischen der westlichen Welt und Russland nach der Auflösung der SU entstandenen Therapeuten-Patienten-Beziehung seiner ihm zugewiesenen inferioren Rolle. Er zieht damit die Konsequenz aus der Tatsache, dass der Therapeut in fahrlässiger Selbstgewissheit, d.h. ohne auf die innere Verfassung des zunächst orientierungslosen Patienten einzugehen, diesem eine Verhaltenstherapie verordnet hat, die sich verheerend auf dessen Gesamtzustand auswirkte. Der in den Jelzin-Jahren stattgefundenen wirtschaftlichen, politischen und moralischen Verfall des Landes, in dessen Verlauf der Begriff „Demokratie“ bei einem Großteil der Bevölkerung zum Unwort mutierte, ist in dieser Betrachtungsweise als eine durch die Fehlbehandlung generierte psychosomatische Störung zu interpretieren, die den ganzen Organismus in Mitleidenschaft gezogen und in seiner Existenz bedroht hat. Den allein auf das Erlernen von Verhaltensweisen, sprich: die Errichtung einer demokratischen Fassade, konzentrierten Therapeuten interessierte der innere Zustand des Patienten dabei in keinster Weise. Die Verschlechterung des Gesamtzustandes des Patienten musste ihm folglich ebenso verborgen bleiben, wie ihm heute dessen Maßnahmen zur Selbstheilung, sprich: die innere Motivation, die der Putinschen Politik zugrundeliegt, verborgen bleiben müssen.

Anstatt ob des offensichtlichen Misserfolgs seiner Therapie nun selbstkritisch auf seine Methode und deren universale Anwendbarkeit zu reflektieren und eventuell Korrekturen vorzunehmen, ist der vermeintliche Therapeut heute vornehmlich mit der Abwehr seiner eigenen narzisstischen Kränkung beschäftigt, die ihm der Patient mit dem Abbruch der Therapie zugefügt hat. Dies geschieht auf gängige Art und Weise: Der Verursacher dieser Kränkung wird entwertet, indem er pathologisiert und - aufgrund mangelnder Einsichtsfähigkeit - für nicht therapiefähig erklärt wird. So wird Putin heute das Stigma des unverbesserlichen Ex-KGBlers angeheftet, ohne dessen Erwähnung - wie ein Blick in die Kommentarspalten

der Zeitungen zeigt - seine Namensnennung heute nicht mehr auskommt. Indirekt wird ihm dadurch seine politische Zurechnungsfähigkeit abgesprochen, was den Westen davor bewahrt, sich mit den wahren Motivationen für dessen unbotmäßiges Verhalten auseinandersetzen zu müssen. Sein eigenes narzisstisches Ich-Ideal bleibt somit unangetastet.

Dieser Abwehrmechanismus des Westens zieht nicht nur die undifferenzierte Kritik an den innenpolitischen Maßnahmen der russischen Politik nach sich, sondern bestimmt auch unmittelbar die außenpolitischen Beziehungen zu Russland. Eine Emanzipation Russlands wird von Seiten des Westens nicht zugelassen, eine gleichberechtigte Partnerschaft verträgt sich nicht mit dessen narzisstischem Selbstverständnis und muss zum Schutz desselben abgewehrt werden. In der Folge werden die außenpolitischen, nun an den eigenen, russischen Interessen orientierten Schritte Moskaus grundsätzlich als Rezidiv des imperialen Sowjetdenkens qualifiziert und nach dem oben beschriebenen Muster - diesmal mit der Diagnose „Rückfall in den Kalten Krieg“ - als pathologisch entwertet. Dadurch entzieht sich der Westen von vornherein einer ernsthaften Auseinandersetzung mit jeglichen, durchaus legitimen außenpolitischen Interessen der russischen Seite, und macht seine eigene, egozentrische Position unangreifbar. Wie verzerrt vor diesem Hintergrund die Wahrnehmung in der westlichen Öffentlichkeit mittlerweile ist, dokumentiert die Art und Weise, mit der auf den Konflikt um Energielieferungen zwischen Russland und der Ukraine bzw. Belarus reagiert wird: Um der narzisstischen Angst vor Abhängigkeiten aller Art zu entgehen, wird diese nach außen projiziert, indem Russland pathologische, sowjet-imperiale Bestrebungen als Energiegroßmacht unterstellt werden. Die absurde Konsequenz ist, dass nun dem „Aggressor“ Russland die Schuld an der eigenen Abhängigkeit zugewiesen werden und es in der Person Putin entsprechend verurteilt werden kann.

Die Sonderrolle Deutschlands

In der allgemein ablehnenden Haltung des Westens gegenüber der neuen russischen Politik lassen sich in der deutschen Reaktion einige Besonderheiten erkennen. Bedingt durch die eigene, infolge des zweiten Weltkriegs noch gesteigerte Brüchigkeit der nationalen Identität und den in Deutschland seit jeher stark ausgeprägten Narzissmus fällt hier die Abwehrreaktion auf Putins Konzept der „gelenkten Demokratie“ besonders aggressiv und affektgeladen aus. Bezeichnend für die Irrationalität, mit der die deutsche Öffentlichkeit der Person Putin begegnet, sind beispielsweise Geschwindigkeit und Rigorosität, mit der Putin vom demokratischen Hoffnungsträger, dem die Ehre angetragen wurde, vor dem deutschen Bundestag zu sprechen, zum zwielfichtigen Ex-KGBler „mit dem verschlagenen Blick“(!) mutierte. Die Heftigkeit, mit der Putin seitdem in den deutschen Medien angegangen wird, weist dabei auf die Stärke der abzuwehrenden, dem eigenen demokratischen Ich-Ideal zuwiderlaufenden inneren Regungen hin. Dabei lässt sich der in der Aggressivität zutage tretende große energetische Aufwand, dessen es zur Aufrechterhaltung dieses Ideals bedarf, auf den Umstand zurückführen, dass dieses Ideal eben nicht Ausdruck einer eigenen, im Inneren der deutschen Gesellschaft stattgefundenen Entwicklung ist, sondern nach dem zweiten Weltkrieg quasi über Nacht von den westlichen Siegermächten übernommen und den bisherigen, weiterhin wirksamen inneren

Antrieben übergestülpt wurde. Seitdem ist Deutschland damit beschäftigt, seine „Demokratiepflicht“ zu erfüllen und sich und den Rest der Welt der eigenen demokratischen Gesinnung zu vergewissern. Die weiterhin virulenten, dabei störenden Kräfte werden in der Folge mittels eines demokratischen, nach außen gerichteten Fanatismus` abgewehrt. In eben dieser „Ableitungs“-Funktion ist Putin heute insbesondere für Deutschland zur Reinigung der eigenen Psyche von höchstem Wert.

Darüber hinaus bringt er eine weitere, speziell für Deutschland wichtige Qualität mit: in Abgrenzung zu ihm kann man sich wunderbar als Musterknabe in Sachen Vergangenheitsbewältigung und demokratischer Umwandlung eines einstmals totalitären Staates gerieren. So nimmt es nicht wunder, dass die deutsche Russland-Berichterstattung gegenwärtig bestrebt ist, diese willkommenen Funktionen Putins durch ein ständiges Betonen und Wiederholen seines anti-demokratischen Kurses, bei gleichzeitigem Ausblenden von diese Funktion gefährdenden Faktoren - etwa Objektivität -, im deutschen Bewusstsein zu institutionalisieren.

Neben der Stabilisierung des eigenen demokratischen Ich-Ideals leistete und leistet Russland der deutschen Öffentlichkeit auch bei der sog. Vergangenheitsbewältigung wertvolle Dienste. Der Paria-Status, der Russland bzw. der SU im Kalten Krieg zukam, ermöglichte es Deutschland, es als einziges europäisches Land nach dem zweiten Weltkrieg als nun umso stärker benötigte Projektionsfläche zu funktionalisieren und sein Selbstwertgefühl zu stützen. Innerlich hat (West-)Deutschland die SU, anders als die Westmächte, nie wirklich als Siegermacht des zweiten Weltkrieges anerkannt, die Niederlage gegen das „barbarische Russland“ bzw. den „slawischen Untermenschen“ wurde vielmehr als narzisstische Kränkung des eigenen, weiter existierenden Überlegenheitsgefühls empfunden. Infolge der bis heute nicht stattgefundenen Auseinandersetzung mit Russland als dem Opfer eigener Grausamkeiten konnte das eigene Überlegenheitsgefühl aufrechterhalten werden, die siebenundzwanzig Millionen Toten auf sowjetischer Seite fanden bis heute nicht den Weg in das deutschen Bewusstsein Diese Haltung setzt sich bis heute fort, wenn die russischen Erinnerungsrituale an den zweiten Weltkrieg in deutschen Kommentaren abgewertet werden. Insbesondere die Militärparaden zur Feier des Sieges über Hitler-Deutschland werden unter Verdrängung des russischen Leids und der durchlittenen, traumatischen Erfahrungen der eigenen Wehrlosigkeit regelmäßig einzig als Zeichen eines anachronistischen Großmachtstrebens verunglimpft. Darüber hinaus ließ auf Seiten der nun demokratisch bekehrten, ehemaligen deutschen Diktatur die Stigmatisierung des kommunistischen Russland als „Reich des Bösen“ ihm gegenüber das Gefühl der moralischen Überlegenheit entstehen. Aus dieser pervertierten Position heraus fühlt sich die deutsche politische Öffentlichkeit heute dazu berufen, in Russland die Aufarbeitung dessen eigener totalitären, stalinistischen Vergangenheit anzumahnen, wodurch indirekt eine Relativierung der eigenen Verbrechen betrieben wird. Letztendlich weisen diese, in Russland als anmaßend empfundenen Forderungen, nur immer wieder auf die Versäumnisse in der geistigen und emotionalen Aufarbeitung der eigenen Geschichte hin.

Resümee

So wenig die aktuelle Berichterstattung aus Russland dazu beiträgt, die tatsächlichen Geschehnisse in ihrer inneren Logik verständlich zu machen, so aufschlussreich gibt sie Auskunft über die Befindlichkeit der westlichen Beobachter. Die kollektive Dämonisierung Putins in der westlichen Öffentlichkeit spiegelt dabei die gegenwärtige Unsicherheit hinsichtlich des eigenen Ich-Ideals wider, die nun mittels Projektion auf das anti-demokratische Russland abgewehrt wird – ein Reaktionsmuster, das seit jeher die Beziehung der westlichen Welt zu Russland gleichermaßen bestimmt und beeinträchtigt hat. Es ist bislang das historische Schicksal Russlands, zur Aufrechterhaltung des narzisstischen Selbstideals des Westens ge- und missbraucht zu werden, womit es bis zum heutigen Tag unweigerlich einen unabdingbaren Beitrag zum Erhalt der westeuropäischen Identität leistet. In dieser Funktion stellt Russland gewissermaßen das Schattenreich des westlichen Europa dar, in das der Medien-Konsument in Form der heutigen Russland-Berichterstattung ungewollt Einblick erhält.

Es bestünde weiterhin keine Notwendigkeit, die westliche Öffentlichkeit aus ihrem narzisstischen Wahn zu befreien, führte dieser nicht zu immer bedrohlicher werdenden außenpolitischen Konflikten. Um diesen zu entgehen und einen ungehinderteren Zugang zum Verständnis nicht-westlicher Kulturen zu gewinnen muss es die dringende Aufgabe des Westens sein, sich des eigenen, narzisstisch bedingten Egozentrismus` bewusst zu werden, ihn sich einzugestehen und zu überwinden versuchen. Dies setzt eine ehrliche und kränkende Auseinandersetzung mit sich selbst voraus. Erst die Einsicht, dass man selbst nicht das Maß aller Dinge darstellt, kann zu einer wirklichen Anerkennung des anderen führen und diesem vermitteln, ernst genommen zu werden. Gerade dieser Punkt spielt für eine friedliche Auseinandersetzung mit Russland - wie auch der islamischen Welt - eine entscheidende Rolle. Kurioserweise sind es gerade diese grundlegenden demokratischen Werte, die auf internationaler Bühne vom Westen geflissentlich vernachlässigt werden.

Das in letzter Zeit zu beobachtende konfrontative Verhalten Russlands gegenüber dem Westen muss als Folge eben gerade dieses Versäumnisses gewertet werden. Putin scheint realisiert zu haben, dass Russland aus der ihm vom Westen zugewiesenen inferioren Rolle nicht entlassen wird, was ihn zur Durchsetzung eigener Interessen auf altbewährte Mittel in Form von Drohgebärden zurückgreifen lässt. Anstatt nun seinerseits den alten Abwehrmechanismus wieder in Gang zu setzen und dieses „Muskelspielen“ zum Anlass zu nehmen, seine Projektionsfläche durch das Heraufbeschwören eines Kalten Krieges neu zu institutionalisieren, wäre es dem Westen anzuraten, die aktuelle Krisensituation als Anlass zur ernsthaften Selbsthinterfragung zu nehmen.

Jochen Stiklorus, Russist

Arbeits-/Forschungsbereich: Mentalitäts- und Kulturvermittlung

Kontakt: jochen_stiklorus@hotmail.com